

Angst vor der Aktie

Von Wolfgang Köhler

Genau 125 Jahre hat es gedauert bis sich die Münchener Rückversicherungs–Gesellschaft AG im April 2005 dazu entschlossen hatte, eine Stiftung mit hochgesteckten Zielen zu gründen. Im Jubiläumsjahr nahm die Münchener Rück Stiftung ihre Arbeit auf, mit dem Ziel, »innovative Lösungen im Kontext der internationalen Bevölkerungsentwicklung und Globalisierung« zu finden.

Zudem stellt auch der Klimawandel den Rückversicherer vor enorme Herausforderungen. Wie beispielsweise werden die Risiken künftiger Überflutungen eingeschätzt, und welche Gefahr birgt die zunehmende Verwüstung ganzer Landstriche für die Versicherungswirtschaft? Darauf könnte auch die Stiftung eine Antwort finden, die mit einem Anfangskapital von 50 Millionen Euro ausgestattet wurde. Das wesentliche Ziel ist aber, zugunsten jener Menschen tätig zu werden, die »auf die Risiken infolge von Bevölkerungsentwicklung, Verstädterung, Wasserverknappung sowie Klima– und Umweltveränderungen ungenügend vorbereitet sind«.

Im Gegensatz zu vielen anderen Stiftern hat die Münchener Rück den Zweck der Stiftung nicht allein auf ihre wohlthätige Fördertätigkeit beschränkt, sondern auch auf die Anlage des Stiftungskapitals. Das Wissen um den Klimawandel, die Umweltzerstörung und die Ressourcenverknappung sowie der Zweck und die langfristige Ausrichtung der Münchener Rück Stiftung stellten geradezu eine Verpflichtung dar, auch bei der Kapitalanlage Nachhaltigkeitskriterien zu berücksichtigen, betont der stellvertretende Stiftungsgeschäftsführer Dirk Reinhard. Dadurch biete sich für die Stiftung die Chance, Glaubwürdigkeit und Verantwortung über die reine Stiftungsarbeit hinaus zu beweisen.

Die Allianz Umweltstiftung lehnt Aktien grundsätzlich ab

Unter Deutschlands Stiftungsmanagern steht Reinhard mit dieser Einstellung recht allein. Lutz Spandau beispielsweise, der gleich nebenan in der Münchner Königinstraße das Kapital der Allianz Umweltstiftung verwaltet, ist völlig konträrer Meinung. » Wir brauchen bei unseren Geldanlagen das Thema Nachhaltigkeit gar nicht erst zu prüfen«, sagt der Stiftungsvorstand. Oberstes Ziel jeder Stiftung sei die Erhaltung des Stiftungskapitals, und zwar in seiner Substanz und Kaufkraft also nach Abzug der Inflation. Denn für die Stiftungsarbeit stehen nur die Erträge aus der Kapitalanlage zur Verfügung. Das Kapital selbst darf dafür nicht aufgezehrt werden.

Deshalb habe Sicherheit bei der Allianz Umweltstiftung Priorität: »Wir haben unser Kapital langfristig in Immobilien, Renten und Bundesobligationen angelegt. Aktien kommen für uns gar nicht infrage.«

Folgt man hingegen Reinhard's Argumenten, dann hätte die Allianz Umweltstiftung ein Glaubwürdigkeits– und Verantwortungsdefizit. Vor allem dann, wenn sich im Anlageportefeuille der Allianz Umweltstiftung beispielsweise auch US–Staatsanleihen befänden. Denn die amerikanische Regierung legte auf Umweltschutz bislang wenig Wert, verweigert sich dem Kyoto–Protokoll und lässt sogar in ausgewiesenen Naturschutzgebieten nach Bodenschätzen suchen.

Dass Investments, die den Stiftungszweck missachten, durchaus zu ernststen Reputationsproblemen führen können, bekamen jüngst Bill Gates und seine Frau Melinda zu spüren. Die beiden sahen sich plötzlich heftigen Attacken ausgesetzt. Zeitungsberichten zufolge hatten sie Umweltverpester, Ausbeuter und Sozialsünder mit ihren Finanzanlagen unterstützt. Die Los Angeles Times hatte gemeldet, dass die nach dem Ehepaar Gates benannte Stiftung den Löwenanteil ihres Vermögens von über 60 Milliarden Dollar in Konzerne investiere, die die eigentlichen Ziele der Stiftung sabotieren. Dass die Milliarden erträge der Gates–Stiftung, der größten philanthropischen Einrichtung der Welt, in die Bekämpfung von Krankheiten und Armut auf der ganzen Welt fließen, wurde jedoch von niemandem bezweifelt.

Die Debatte darüber, ob Stiftungen bei der Kapitalanlage verpflichtet seien, den Stiftungszweck zu berücksichtigen, wird inzwischen auch in Deutschland geführt. So meint beispielsweise Hermann Falk vom Bundesverband Deutscher Stiftungen, »die Kapitalanlage einer Stiftung sollte dem Stiftungszweck zumindest nicht zuwider laufen«. Handeln Stiftungen also weniger glaubwürdig oder verantwortungsbewusst, weil sie ihr Kapital allein nach Rendite- und Risikogesichtspunkten und nicht nach Nachhaltigkeitskriterien anlegen?

Im Grunde steht damit eine Frage im Zentrum, die die Menschheit schon seit fast 2000 Jahren beschäftigt: Stinkt Geld, oder stinkt es nicht?

Kaiser Vespasian, der das römische Reich von 69 bis 79 nach Christus regierte, hatte Toiletten mit einer »Urinsteuer« belegt. Des Kaisers Sohn fand diese Steuer ungerecht. Da hielt ihm der Kaiser das eingenommene Geld unter die Nase und fragte: Stinkt es, oder stinkt es nicht? Natürlich stank es nicht: Pecunia non olet.

Diese Eigenschaft des Geldes machen sich wohlhabende Bürger seit Langem zunutze, um ihr gesellschaftliches Ansehen aufzubessern. Die geheimnisvolle Wandlung, die mit einer Stiftung bewirkt werden kann, hat der Wirtschaftshistoriker Gustavus Myers in seinem Buch *The History of Great American Fortunes* schon 1916 schonungslos beschrieben: »Wie rücksichtslos und brutal die Laufbahn des Multimillionärs auch gewesen war, durch was für fortlaufende Betrügereien und Räubereien er sein Vermögen auch erworben haben mochte sobald er einen Bruchteil davon für philanthropische Zwecke weggab, durchlief sein Charakter, soweit das breite Publikum in Betracht kommt, eine vollständige Wandlung. Man bezeichnete ihn nicht länger als gierigen Räuber – die Stimmen derer, die sein Siegeswagen zermalmt hatte, wurden von dem lauten Lobgeschrei übertönt, das seinen Wohltaten folgte.«

Eine nachhaltige Geldanlage in Gleichklang zu bringen mit Rendite scheint dabei keinesfalls unmöglich. Dies zeigen neben der Münchener Rück auch viele kleinere Stiftungen, beispielsweise die Bewegungsstiftung, die mit den Erträgen aus ihrem Kapital von rund drei Millionen Euro Anstöße für soziale Bewegungen geben will.

Geschäftsführer Jörg Rohwedder hat dafür mit seinen Mitstreitern entsprechende Anlagekriterien entwickelt, die erfüllt sein müssen, damit das Geld tatsächlich im Sinne des Stiftungszweckes angelegt wird. » Das macht viel Arbeit«, bekennt Rohwedder, »aber es lohnt sich, weil wir dadurch viel über den Kapitalmarkt und über uns als Stiftung gelernt haben.«

Rohwedder räumt zwar ein, dass es im Einzelfall schwierig, »vielleicht sogar unmöglich« sein kann, Stiftungskapital im Sinne des Stiftungszweckes anzulegen, beispielsweise wenn unklar ist ob ein Unternehmen Material nur für zivile oder auch für militärische Zwecke verarbeitet. Dennoch bemüht er sich, stets im Sinne von Stifterin und Stifter zu handeln, wonach die Geldanlage dem Stiftungszweck nicht widersprechen darf.

Wollen Stifter ihr Geld nur moralisch ausgeben oder auch so anlegen?

Den Stiftungsmanagern sind ohnehin die Hände gebunden: Sie können für die Zwecke der Stiftung nur das Geld ausgeben, das die Vermögensverwalter erwirtschaften, egal, aus welchen Quellen es stammt. Und die Begünstigten einer Stiftung Arme, Kranke, Notleidende, Umweltschützer, Bildungs- und Forschungseinrichtungen, Theater und Museen werden Fördermittel wohl nur selten ablehnen, weil deren Kapital nicht nach ethischen oder sozialen Kriterien angelegt worden ist. Oder soll der Gesetzgeber solchen Stiftungen etwa die Gemeinnützigkeit aberkennen?

Andererseits schadet die ethische beziehungsweise nachhaltige Kapitalanlage einer Stiftung nicht. Nennenswerte Renditenachteile müssen nicht befürchtet werden. Und wenn die rund 14000 privatrechtlichen Stiftungen in Deutschland auch nur einen Teil ihres Milliardenvermögens in Unternehmen investieren würden, die umweltfreundlich produzieren und sich auch sonst sozial verantwortungsvoll verhalten, dann könnten sie der Idee der nachhaltigen Geldanlage einen großen Schub verleihen. Obendrein könnten sich Stifter und Stiftungsmanager damit brüsten, nicht nur Gutes zu tun, sondern die Projekte auch mit sauber erwirtschaftetem Geld zu finanzieren.

